



DIMENSIONEN Alexandra Häberli eröffnet in ihrem Ausstellungsraum neue Räume. Und dokumentiert ihre künstlerische Entwicklung.

Luca Miozzari

Mit einem trockenen Lappen und einem Radiergummi putzt Alexandra Häberli die letzten kleinen Flecken und Bleistiftspuren von ihren Bildern. Bis zur Vernissage bleibt noch mehr als eine Arbeitswoche, ihre Mitausstellenden Rachel Lumsden und Nadja Solari haben noch nicht mal vorbeigeschaut. Häberlis Ausstellungsraum im Vebikus ist bereits fertig eingerichtet an diesem Montagmorgen. Am Nachmittag muss die gebürtige Schaffhauserin zurück in ihre Wahlheimat Genf. Die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums warten auf ihre Kunstlehrerin.

Wenn Häberli vom Kunstunterricht und ihren Schützlingen erzählt, hört man zwischen den Zeilen auch Selbstreflexion. «Teenager arbeiten oft mit überzeichneten Symbo-

len, wollen ihre Gefühle explizit in ihren Bildern ausdrücken», sagt sie. Sie rege die Gymnasiastinnen dazu an, abstrakter zu arbeiten, mit Farben und Formen, subtiler. «Ein Bild sagt oft mehr, wenn es gar nichts sagen will.» Bis vor gut sieben Jahren waren auch Häberlis Bilder noch um einiges konkreter. In der Collagenserie «Manipulierte Landschaften» etwa, die sie 2014 auch in Schaffhausen ausgestellt hat, arbeitete sie mit Fotoausschnitten von Hochhäusern, Bienenwaben, Erdbeeren, Rollschinken oder Hamburgern – grossartig surreale Werke, die ihr damals unter anderem den «Ernte»-Preis einbrachten. Die Bilder und Installationen (Werke aus dem Zeitraum 2017 bis heute), welchen die Enddreissigerin an diesem Montagmorgen mit dem Radiergummi den letzten Schliff gibt, kommen ganz ohne ausgeschnittene Fotos aus. Sie sind fast

noch surrealer. Wie sie das geschafft hat, ihr künstlerisches Handwerk weiterentwickelt und verfeinert hat, das kann man entlang der Wände im Vebikus nachverfolgen.

Gletscher-Phase

Die ältesten Werke in Häberlis Ausstellungsraum sind Bleistiftzeichnungen auf Papier. Sie heissen «Aletschgletscher», «Alpenraum» oder «Gletscherraum» und sind von einem Rechercheaufenthalt in einer Hütte oberhalb des Aletschgletschers inspiriert. Etwa zehn Tage habe sie dort 2018 mit anderen Künstlerinnen und Künstlern verbracht, sagt die in Schaffhausen geborene Künstlerin. Berge überlagern sich auf den Zeichnungen mit halbtransparenten rechteckigen Flächen und wolkigen Formen, strahlen eine fast kartographische Ruhe aus. Dann wiederum gibt es tiefschwarz gezogene Linien, wohl Gletscherspalten, die eine gewisse Gefahr verkörpern, unaufhaltsame Bewegungen und Verschiebungen. «Die Vergänglichkeit dieser Landschaft hat mich fasziniert», sagt Häberli. Ein

Links: Alexandra Häberli in der Installation «Zwischenraumgeflüster».

Mitte: Fluoreszierende Farbe auf der Rückseite der Holzpaneele.

Rechts: Der letzte Schliff mit Lappen und Radiergummi. Bilder: Peter Pfister



kleinformatiges Bild zeigt den direkten Blick in eine Spalte, ins Nichts.

Der Gletscher liess Häberli nicht mehr los. Für die nächsten zwei Jahre entwickelte sie das Alpen- und Bergthema weiter, brachte Farben ins Spiel. «Gletscherraum IV» zum Beispiel zeigt eine gekrümmte Gletscherspalte, auf deren Innenseite mit Acrylfarbe eine rote Fläche angebracht wurde, die in die Spalte hineinzurutschen scheint. In der darauffolgenden zehnteiligen Bilderserie «Existenzraum» kommen noch mehr Farben hinzu, die Bilder werden plastischer. Obwohl es sich immer noch um Bleistift und Acrylfarbe auf Papier handelt. Farbige Flächen, manchmal deckend, manchmal halbtransparent, krümmen sich wie Ebenen in die dritte Dimension und um texturierte Berg- und Gletscherhänge herum. Einige Bilder sind sehr minimalistisch gehalten, Berge, Hügel oder Gletscher fehlen komplett, aber man sieht sie trotzdem. Vielleicht, weil sie im Kontext ihrer Serie wahrgenommen werden, vielleicht aber auch, weil Häberli hier eindeutige topographische Elemente gar nicht mehr braucht, sondern einen Weg gefunden hat, Landschaften zwischen farbigen Flächen einzufangen.

Architektonische Wende

Irgendwann im vergangenen Jahr begann sich der Fokus, das künstlerische Interesse von Alexandra Häberli zu verschieben. Von Gletschern und Bergen, Natur und Landschaft, zu stärker vom Menschen geprägten Domänen, Architektur und Raum. Dazu hätten sie unter anderem Bücher und Ideen des japanischen Star-Architekten Tadao Andō inspiriert, sagt sie. Häberli spricht von einer «Verschiebung in Innenräume». Die drei jüngsten Bilder, Acryl auf Leinwand, sind anders. Gerade Linien (grösstenteils frei Hand gezogen), knallige Farben, kubische ineinander verwinkelte und verschachtelte Formen, Torbögen in Torbögen, die in die Tiefe führen, ähnlich wie die Gletscherspalte, aber verspielter. Geht das auf? Was ist vorne, was hinten? Und was ist dahinter? Je länger man vor diesen Bildern steht, desto mehr verliert man sich darin.

Das gilt auch für die Installation «Zwischenraum-Geflüster», die Häberli in einer Ecke des Raumes aufgebaut hat. Je nach Perspektive eröffnen sich dem Betrachter neue Räume, unter anderem durch auf der Rücksei-

te mit fluoreszierender Farbe bemalten Holzpaneelen, die sich durch die Reflexion von der Wand abheben.

Die jüngste architektonische Wende in Häberlis Werk wirkt einerseits wie eine Rückblende auf die Zeit, als noch collagierte Hochhäuser aus ihren Bildern wuchsen und Schnittebenen zwischen vom Menschen geschaffenen und natürlichen Räumen schufen. Sie dürfte aber auch eine Art Vorschau sein auf das, was man als Nächstes von ihr sehen wird: die künstlerische Auseinandersetzung mit einer Grossstadt. Ab Juni wird sie ein halbes Jahr in Berlin verbringen, ermöglicht durch das Atelierstipendium von Kanton und Stadt Schaffhausen. Sie habe ein ganzes Jahr unbezahlte Ferien von ihrem Lehrerberuf genommen, sagt Häberli. «Ich will das richtig auskosten.»

Die Gruppenausstellung von Alexandra Häberli, Rachel Lumsden und Nadja Solari ist von 19. März bis 1. Mai im Vebikus zu sehen. Vernissage ist morgen, 18. März, 19 Uhr.